

ren, Methoden, Instrumente auf Kosten der ausländischen Wahrheitswidrig zu rühmen und bei Kontroversen auf die deutsche Seite zu treten. Ließen sie sich entsprechende Änderungen ihrer Manuskripte (!) nicht gefallen, so würden diese einfach unterschlagen (!). Anerkennung des Auslandes durch einen deutschen Gelehrten werde diesem nie verziehen. So werde Liebig von den »Historikern der deutschen Chemie nur mit ausgesprochenem Widerwillen erwähnt« und auf theoretischem Gebiet »grundsätzlich« gegen Berzelius zurückgesetzt. Weil Liebig als Schüler Gay-Lussacs und anderer Franzosen (unter denen auch sein Mitschüler und späterer Plagiator Dumas aufgeführt wird!) seine ersten Arbeiten der Akademie der Wissenschaften in Paris gewidmet (!) und sich schon dadurch »verdächtig« gemacht, ja es gewagt habe, nach dem Kriege von 70 »seinen französischen Lehrmeistern treu zu bleiben« und »die Ehre zu betonen, Schüler der französischen Wissenschaft gewesen zu sein«, werde er »von den deutschen Chemikern über das Grab hinaus verfolgt«. Ausgesucht Justus v. Liebig! Aber es kommt noch besser. — Dem wahren Begründer der Bakteriologie Pasteur sei in Deutschland noch untergeschoben worden, der die Wissenschaft nur um einige »technische Erfindungen«, um »wenige sehr fruchtbare Handgriffe« bereichert habe. Die chemische Wissenschaft sei für den deutschen Chemiker die reine Handelsfrage. Auchlos bedroht er Kulturen, wie die der Vanille, der wohlriechenden Blumen; vernichtet die des Krapp, des Indigo, »weil der deutsche Fortschritt und der deutsche Reichtum nur auf Ruinen aufgebaut werden können«. Die »wissenschaftliche Spionage« der deutschen »Parasiten« stand der militärischen und wirtschaftlichen um nichts nach. Das »Vertrauen« der Franzosen wurde gemißbraucht, ihre »Höflichkeit« blieb unverständlich. In ihren Laboratorien »kämpft man nur mit ehrlichen Waffen«; beschreibt nur Versuche, die man gemacht hat; »beschriebene Beobachtungen sind immer wahr«. »Jenseits des Rheins war es nicht mehr so« (!). »Jedermann bemerkte es«. »Aber wenn man mit einem Betrüger spielt, ziehen viele vor, mit dem Spiel aufzuhören, als den Schurken auf frischer Tat zu ertappen« (wörtlich so!). Achaime deutet an, gefälschte deutsche Versuchsprotokolle (!) gesehen zu haben und fügt hinzu: »Dieser Vorgang ist allgemein geworden« (!!). Schließlich kommt er auf Kochs Tuberkulin zu sprechen, bei dem »durch klug dosierte Indiskretionen« in der Menge der Schwindsüchtigen »die Hoffnung einer sicheren Heilung verbreitet« worden sei. »Die angebliche Erfindung war ein Geschäft«, und als solches war es luxuriös aufgemacht, und die Rollen bewundernswert verteilt. »Das Tuberkulin war im Handel, ohne darin zu sein«, und Achaime »möchte nicht schwören, daß alle Kranken, die die Einspritzungen von Kochs Impfstoff bezahlten, ihn für ihr Geld auch erhielten« (!). Die Patienten seien massenhaft gestorben, allzusehr für »die Eigentümer von Sanatorien«, und man habe es schließlich verstanden, den »durch die kaiserliche Reklame nach Berlin geleiteten« Strom von Tuberkulösen »zu erhalten und nutzbar zu machen«. »Wenn die Wissenschaft einen heimlichen Bankrott gemacht hatte, so war es in dieser medizinischen Handelsache besonders wichtig, daß die Hotelindustrie daraus die erwarteten Gewinne zog«.

Verfasser wirft zum Schluß einen würdevollen Blick auf die »Bescheidenheit« und »eine Art von Schüchternheit« des französischen Gelehrten. Für beide Eigenschaften bringt er ja durch seine eigene Arbeit einen wahrhaft erschütternden Beweis.

Für einen Deutschen bedarf es zwar nur eines ganz geringen Maßes von Bildung, um in diesem Machwerk des französischen »Gelehrten« einen wahrhaft kindischen Versuch von Geschichtsfälschung zu erkennen. Aber man fragt sich denn doch, wie es möglich ist, nicht nur, daß ein Mann von akademischer Bildung die Wissenschaft in solcher Weise zu prostituieren wagt, sondern daß er dabei auch noch von dem Präsidenten der Akademie der Wissenschaften in aller Form gedeckt wird. Gegenüber solchem Tiefstand des Wissens oder des Charakters, vielleicht aber beider, wie er hier sich offenbart; gegenüber solch widerwärtiger Mischung von Unwissenheit und Oberflächlichkeit, Annäherung und Fälschung sind wir früher wohl in helle Wut geraten und empfanden das dringende Bedürfnis nach »Widerlegung«. Heute haben wir

dafür nur noch kalte Verachtung und als Antwort höchstens ein geflügeltes Wort aus dem Götter.

Wer aber zu Kriegsanfang sich etwa noch mit Illusionen von der »ritterlichen Nation« getragen hat, der wird angesichts dieser sich häufenden documents humains von jenseits des Rheins wohl erkannt haben, daß mit dieser Sorte von Leuten keinerlei Partieren möglich ist.

In dieser Erkenntnis soll uns auch unsere angeborene Friedfertigkeit nicht irre machen. Als gute Deutsche werden wir uns aber hüten, gedankenlos zu verallgemeinern. Wir irren hoffentlich nicht einmal mit der Vermutung, daß über solche Erzeugnisse eines würdelosen Chauvinismus da drüben so mancher in Scham und Zorn errötet, sich aber jetzt aus Patriotismus, den wir wohl verstehen können, in Schweigen hüllt. Ja der bekannte Chirurg Dohrn hat sogar dieses Schweigen jüngst gebrochen und sich dafür von seinen Pariser Studenten mächtig auspeifen lassen müssen. Zwar gingen seine Ausführungen nicht gegen die französische Wissenschaft, sondern nur gegen deren mangelhafte Vertretung auf internationalen Kongressen, und wir dürfen die Motive, die Dohrn zu diesem Auftreten bewogen haben, ruhig dahingestellt sein lassen. Unser Urteil über die französische Wissenschaft als solche wird jedenfalls durch derartige Übertreibungen, mögen sie nach der einen oder der anderen Richtung gehen, in keiner Weise berührt. Wir kennen sie, und eben deshalb schätzen wir sie. Diese Wertschätzung hat stets ihren freimütigen Ausdruck in der deutschen Literatur gefunden und wird ihn auch nach dem Kriege finden. Und mit gutem Gewissen dürfen wir behaupten, daß auf unserer Seite niemals etwas geschrieben worden ist, was auch nur annähernd mit den Schmähungen eines Achalme und Genossen verglichen werden könnte. Der »Chauvinismus«, in Frankreich erfunden, ist für uns eine Importware geblieben, die bei wahrhaft deutschen Männern niemals Kurs gehabt hat. Mit dem wohlberechtigten, ja unentbehrlichen Patriotismus der Völker ist bisher leider sehr häufig Überschätzung des eigenen, Verachtung, ja Haß jedes fremden Volkstums — eben Chauvinismus — verquidelt worden. Es wird eine der wichtigsten Aufgaben der Zukunft sein, hiermit gründlich aufzuräumen; aber sicher nicht dadurch, daß man den feurigen Hengst Patriotismus in den fetten Wallach Weltbürgertum verwandelt. Kein gesundes Volkstum ohne heilige Vaterlandsliebe! Sie wird, Gott sei's gedankt, bei allen Völkern wie ein Phönix aus Glut und Schlacken dieses Weltkriegs emporsteigen; aber veredelt und geadelt durch Verständnis für die Eigenart jedes unserer Brüder in der großen Völkerfamilie; durch Ehrerbietung vor seinen Idealen.

Einst hat man das Weltall vom geozentrischen Standpunkt aus angesehen; die Erde als den Mittelpunkt, um den sich Sonne, Mond und Sterne drehen mußten. Erst als der menschliche Geist diesen Standpunkt überwand, konnte sich ihm das Weltall in seiner ganzen Erhabenheit offenbaren. Ebenso wird auch der Menschheitsgedanke erst dann in seiner ganzen Größe zur Geltung kommen, wenn die Völker aufhören werden, das Menschheitsall vom ethnozentrischen Standpunkt aus zu sehen; wenn es zur Unmöglichkeit wird, daß irgend ein Volk sich anmaßt, das »ausgewählte« zu sein; sich als den Mittelpunkt der Menschheit zu gebärden, um den sich alles drehen müsse. Daß solche Annäherung endgültig gebrochen wird, das wird, wenn nicht alle Zeichen trügen, eines der gewaltigen Ergebnisse dieser gewaltigen Zeit sein. Immer mehr bricht sich die Erkenntnis Bahn, die ja schon längst Gemeingut wenigstens aller Gebildeten sein sollte, daß alle Völker, wie ihre Fehler, so auch ihre Vorzüge und Tugenden haben; daß das verächtliche Herabsehen auf das »Ausland« nichts ist, als eine der Formen, unter denen sich Unwissenheit und Beschränktheit offenbaren; daß die Völker nur nötig haben, sich untereinander kennen zu lernen, um gegenseitiges Verständnis, gegenseitige Achtung zu gewinnen. Sehr erfreuliche Ansätze zu dieser Entwicklung sind vor dem Kriege bereits hervorgetreten. Der Sturm hat diese zarten Triebe vernichtet. Aber sie werden wieder hervorsprossen und dermaleinst Früchte tragen. Hierfür den Boden zu bereiten wird eine der vornehmsten Friedensaufgaben sein. Und es darf ohne Überhebung gesagt werden, daß Deutschland